



Luftschiff 13

Leipzig, [1908]

8. Momentbilder.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-84051](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-84051)

den, dessen Gesicht sich dunkel gerötet hatte, und mit kraftlosen Fäusten schlug er gegen die Tür.

„Ich will nicht er . . . sticken . . . ich will leben . . . leben . . . le . . .“

Trübe brannten die Glühlampen und beleuchteten mit ihrem stillen, toten Lichte den Leichenknäuel. Junge, kräftige Männer mit zusammengezogenen Gliedern, die Hände geballt und die Gesichter teils dem Boden zugewandt, teils die glanzlosen Augen zur Decke fehend.

Ueber ihnen schwebte in zitternder Schicht das furchtbare Gas.

Und das ganze Fort war eine große Totenkammer . . .

Ueber die Bergeshöhen strich der kalte Wind, schwer rauschte der Regen herab, und in den alten Tannen freischten und krächzten die schwarzen Raubvögel.

8.

M o m e n t b i l d e r.

Fürst Cuza II. befand sich in seinem Empfangszimmer und hatte sich so ziemlich in seine neue Würde eingelebt. Das frühere Palais des Statthalters besaß verschiedene derartige Gemächer; wichtige Dinge hatte man früher in einem Zimmer verhandelt, das einem eleganten Bureau glich, in welchem weder die Schreibtische mit Rolljalousien, noch die Papierkörbe oder die Regale fehlten. Fürst Cuza aber hatte ein Gemach ausgewählt, das im französischen Geschmacke von etwa 1885 gehalten war, und beriet im Kreise seiner Getreuen über die seltsame Haltung Rußlands und seine „Flottenmanöver“ an der rumänischen Küste.

Er glich völlig den behäbigen Großgrundbesitzern, die man in allen Hotels von Braila und Bukarest finden kann. Ein schwarzer, glänzender Schmurrbart zierte ein gelbliches, scharf geschnittenes Gesicht; der Haarwuchs war so ziemlich da-

hingeschwunden, und am Hinterkopfe spiegelte eine mächtige Glaze. In der Tiefe der grauen Augen lag ein unsicheres Licht; der Kundige konnte daraus schließen, daß dieser Mann, wenn er Erfolge sah und sich von einer Freundeschar umgeben fand, mutig drauflos ging; würde er aber allein gestellt werden, sich ohne fremde Unterstützung den Weg zu bahnen, so mußte ihm ein gewisser Mangel persönlichen Mutes und ausdauernder Zähigkeit bald böse Streiche spielen. —

Ein Engländer wurde gemeldet, ein Mr. Fergussen. Niemand kannte ihn. Er beehrte vorgelassen zu werden, weil er in militärischen Angelegenheiten käme. Eigentlich wollte der Fürst ihn abweisen lassen, aber weil er sich doch als lebenswürdig und entgegenkommend zeigen mußte und obendrein auf den Fremdling neugierig war, ließ er ihn zunächst mal bitten. Zum Hinausbefördern blieb ja noch immer Zeit, wenn es nötig sein sollte.

Ein schlanker, hagerer Herr, dem man sofort den Globetrotter ansah, trat ein. Er trug keinen Gesellschaftsanzug oder Frack, nicht einmal einen schwarzen, sondern einen hellgrauen Reiseanzug.

Seelenruhig begrüßte er die Versammelten, machte dann eine leichte Verbeugung vor dem Fürsten, und, ohne dessen Anrede abzuwarten, bemerkte er, daß er sich glücklich schätze, ihm zu seiner Thronbesteigung gratulieren und für die Zukunft seinem Lande Heil und ihm persönlich alles Gute zu wünschen.

Die Rumänen starrten den Fremdling wie ein Wunderthier an und wußten nicht, was sie sagen sollten. Fergussen aber fuhr ruhig fort: „Kommen wir nun zur Sache.“

Damit zog er aus seiner Brusttasche ein Notizbuch und bemerkte: „Zweifellos wird doch jetzt die irreguläre Armee mobil gemacht werden. Ich möchte nun auf die Frage ihrer Bewaffnung und Ausrüstung näher eingehen. Es wird Ihnen, meine Herren, bekannt sein, daß an eine Durchfuhr der zu den Geschützen und Gewehren gehörigen Munition, die leider in Frankreich und Deutschland hergestellt wird, durch österreichisches Gebiet nicht zu denken ist. Außerdem ist lange nicht ge-

nug Material zu vollständiger Ausrüstung vorhanden, und ich möchte daher einige Vorschläge machen, die Sie, meine Herren, wenn Sie mich angehört haben, sicher beifällig beurteilen werden."

Fürst Cuza II. überlegte. Sollte der Augenblick gekommen sein, wo es dem Fremdlinge erging, wie dem Manne im schwarzen Walfisch zu Askalon? Aber er wollte doch lieber den Mann zu Ende hören.

"In Vertretung eigener Firma kann ich Ihnen eine so glänzende Offerte machen, wie sie Ihnen noch nie geboten ist und auch von anderer Seite niemals geboten werden kann. Ich weiß, in Giurgewo haben Sie noch einen kleinen Vorrat alter Percussionsgewehre, die Sie sicher zu teuer bezahlten. Ich würde Ihnen beispielsweise für ein Pfund Sterling fünf gegeben haben. Die passenden Bajonette liefere ich fünfzig Stück für ein Pfund. Aber Sie wollen doch bessere, neuere, modernere Sachen. Auch damit kann ich dienen. Ich habe eine ganze Menge sehr schöner Gewehre, die ich sonst mit einem Pfund und drei bis fünf Schillingen berechne; aber vom Tausend an würde ich sie zu nur einem Pfund pro Stück abgeben. Ich weiß, daß ich fast nichts verdiene, aber ich komme als Vertreter eigener Firma und kann deshalb schon tun, was ich will. Da empfehle ich Ihnen das amerikanische Lawrence-Sharp-Gewehr, eine vorzügliche Waffe, oder das berühmte Springfield-Gewehr, oder das portugiesische Snidergewehr aus dem Arsenal zu Lissabon. Ich habe auch den famosen japanischen Stahl-Karabiner, sogar mit japanischer Inschrift — —"

Man wollte ihn unterbrechen, aber er lehnte es mit einer Handbewegung ab, darauf einzugehen und fuhr fort: „Ganz ungewöhnlich billige Offerten kann ich Ihnen auf dem Gebiete der Artilleriewaffen machen. Für zwei und ein halbes Pfund liefere ich Ihnen eine hübsche Feldkanone, Kaliber 73: 88, und weil ich mich Ihnen gern für spätere Zeiten recht vorteilhaft einführen möchte, ehe minderwertige Konkurrenz auf dem Platze erscheint, gebe ich Ihnen diesmal gratis dazu: eine Verschlussturmel mit Splind und Vorstecker, einen kupfer-

nen Fiderungsring, eine Zündlochschraube, einen Aufsatz, eine Richtfläche, ein Korn, einen“

„Wissen Sie, Mr. Fergusson,“ fiel Fürst Cuza II. auch gleich in diesen Ton, — denn so etwas steckt rasch an, — „ich glaube, wir machen noch ein Geschäft miteinander. Aber zunächst müssen wir uns noch besser kennen. Sie können sich denken, daß wir doch nicht ganz ohne Waffen sind, aber da wir gerade von Geschützen sprechen und Sie so billig sind, — da können wir wirklich etwas gebrauchen. Allerdings ist es ja eigentlich kaum Sitte, solche Dinge persönlich zu verhandeln und mir in dieser Form eine Offerte zu machen — —“

„O bitte, das macht nichts.“

„Also für unsere Donauschiffe und überhaupt noch ein paar gute und billige Geschütze, die könnten wir schon gebrauchen. Sie haben Vorrat?“

Mr. Fergusson machte eine leichte, fast geringschätzig Handbewegung bei dieser Frage und sagte dann: „Geschütze, große eiserne und Bronze-Vorderlader auf Schiffs- und Räderlafetten, Hinterlader, Mitrailleur, Maxims, Nordenfelds, Armstrong, — was Sie wollen, von einem Pfund an in jeder Preislage.“

„Nicht wahr, Ausweise haben Sie bei sich und Bürgen können Sie stellen?“

Der Engländer nickte und holte eine dicke Brieftasche hervor.

„Nun, dann, Mr. Fergusson, begeben Sie sich mit den beiden Herren dort einmal ins Konferenzzimmer. Herr General Gwaifar, Sie haben wohl die Güte“

So machten Mr. Fergusson und Fürst Cuza II. wirklich ein Geschäft miteinander.

Da, wo die weite, staubige Chaussee kurz vor dem Passe eine rasche Wendung nach Osten machte, war eine Batterie von vier Geschützen aufgestellt. Die Bedienung gehörte der

irregulären Armee an, und die Geschütze stammten aus Chilia, wo sie schon 1854 gegen die englisch-französische Flotte gedonnert hatten. Natürlich wußte man an maßgebender Stelle sehr wohl, was man von solchen Batterien, deren es eine ganze Anzahl gab, im Grunde halten konnte; sie waren eben Lückenbüßer, Kanonensfutter. Schließlich: wenn die alten Bronzerohre sich mit den modernen Geschützen auch nicht im Allerentferntesten messen konnten, so gingen sie schließlich doch noch los; trafen sie etwas, so wars gut, trafen sie nichts, wars auch nicht schlimm. Die Spanier hatten damals die Einfahrt von Havanna mit noch ganz anderen Böllern verteidigt; in einer Strandbatterie befand sich ein Rohr mit der Jahreszahl 1604. Nun, so alt waren die Geschütze hier an der Straße nicht; die ältesten unter ihnen hatten höchstens den Russenkrieg von 1770 mitgemacht. Und was wollte man schließlich? Ist nicht ein halbes Jahrtausend lang fast ausschließlich aus Vorderladern gefeuert worden? Was so ein paar alte Rohre in einem Passe ausrichten können, weiß jeder, der einmal vom Schipfa-Passe gehört hat.

Vor einigen Tagen hatte ein eleganter Infanterieoffizier über die alten Rohre gespottet. Da hatte Tscherny, ein eisgrauer Grenzer, seinen Schnurrbart gestrichen, zur Zündrute gegriffen und gesagt: „Belieben sich der Herr einmal vor das Geschütz zu stellen? Ich möchte einmal losbrennen und so die Probe machen, ob unsere Kanonen denn gar nichts taugen!“ Darauf hatte es der Spötter natürlich nicht ankommen lassen und war abgezogen.

Die Batterie an der Straße war so aufgestellt, daß sie eine Strecke von etwa 600 Metern glatt bestreichen konnte. Die Maximal-Tragweite derartiger Vorderlader beträgt etwa 950 Meter; für ihren Zweck genügte sie also vollkommen. Man hatte die alten Dinger in Gruben gesenkt und die Artilleristen durch Erdwälle zu schützen gesucht, — das heißt, gegen Infanteriefeuer; die erste, gut gezielte Granate würde den ganzen Krempel auseinandergeworfen haben. Die Soldaten, achtundzwanzig an der Zahl, hatten sich kleine Feuerchen an-

gezündet und kochten starken Kaffee, um sich bei dem naßkalten Wetter in der nötigen Temperatur zu halten. Das andere probate und für den gleichen Zweck sehr beliebte Mittel hatten sie in den hölzernen, runden Feldflaschen: Raki und Sliowitz. Sie gingen nicht allzu sparsam damit um, denn beim Proviant befand sich noch ein mächtiger, von einem Patrioten gespendeter Krug des duftigen Pflaumenschnapses, aus dem sie die leeren Flaschen wieder füllen konnten. Alle Soldaten waren frühere, längst ausgediente Dorobanzen, — Grenzfäger. Sie lebten in guter Kameradschaft zusammen, waren gute Soldaten und alte, gemütliche Haudegen, die es leidenschaftlich gerne knallen hörten und im Gefechte, wenn ihnen etwa die Kanonengugeln ausgingen, mit runden Feldsteinen weiterschossen. Deshalb sah man über die Mängel ihrer Bekleidung, über die allzu gemütliche Auffassung der Disziplin und ihre sonstigen Eigenheiten völlig hinweg. Wußte man doch, daß sie im Feuer ihren Posten bis zum Zusammenbrechen aushalten würden, und daß, wenn sie das Gewehr abdrückten, allemal ein Mann fiel. Mit was für einer Gewehr- oder Geschützkonstruktion sie den nun erschossen, war ja gleichgültig; Hauptsache, daß sie trafen. Und dessen war man sicher.

So saßen die alten Schnauzbärte gemütlich um ihre Feuerchen, als ein Adjutant die Straße herabsprenkte, daß die weißen Staubwolken die halbe Chaussee verhüllten. Der Bauch seines Braunen berührte fast den Boden, und aus den Mästern stoben weiße Schaumflocken nach rückwärts.

Der elegante Reiter parierte seinen Gaul, daß dieser vorne hoch in die Luft ging und rief aus einer Wolke von Staub zu den Feuerchen herüber:

„Bitte, wer kommandiert hier?“

Gemächlich erhob sich ein alter Dorobanze, um durch seine langsame Platzveränderung anzudeuten, daß ihm solche junge Herrchen noch lange nicht imponierten, ging an den Grabenrand und sagte: „Ich, — dem Herrn zu dienen.“

Der Adjutant riß die Augen weit auf, aber seine Zeit war zu gemessen, daß er weder seiner Verblüffung noch seiner

Entrüstung Worte leihen konnte, sondern sich mit einer undeutlich gemurmelten Bemerkung begnügte, die wie „alter Sonnenbrüder“ oder ähnlich klang. Dann salutierte er ganz ergebenst vor dem ramponierten Batteriechef und sagte: Meldung vom General: Von Babielfu rücken größere Infanteriemassen an. Die Batterie hat sich bereit zu halten.“

„So eilig wird das nicht sein,“ sagte der Dorobanze. Aber der Adjutant war schon fort, nachdem er voll Ironie salutiert hatte.

„Na, was wollte der junge Mensch von Dir?“ fragten seine Waffenbrüder.

„Ach, die müssen immer was zu melden haben, sonst ist ihnen nicht wohl. Wir sollen uns bereit halten . . . Tun wir ja. Unsertwegen kanns losgehen. Nur immer ruhig Blut und kalten Kopf und warme Füße! Da hinten sind sie schon den ganzen Vormittag am Knallen; aber was sollen wir dabei tun? Wir können ja nur bis tausend Meter schießen. Laß sie uns erst man in Schußweite kommen! Aber bis sie soweit sind, hat's noch massenhaft Zeit . . . Kamerad, gib mir noch mal Deinen Tabaksbeutel!“

Mit der Zeit aber wurde der ferne Donner immer heftiger, und immer mehr Adjutanten sausten die Chaussee entlang. Immer, wenn sie bei den Grenzürgern vorbei kamen, zogen sie die Stirn in Falten und murmelten etwas. Als schließlich ein ungeduldiger Reiter den Leuten zuschrie, doch gefälligst militärische Aufstellung zu nehmen, erhielt er als Antwort die höfliche Einladung, ihnen den Buckel herunter zu rutschen.

„Es ist ja alles fertig, und wenns losgeht, sind wir mit dabei; was wollt Ihr eigentlich von uns? Wenn es Euch nicht paßt, so reitet weiter, und laßt Euch gesagt sein, daß wir unter Umständen auch mal fürchterlich grob werden können . . .“

Wenn man, den Rücken dem Passe und das Gesicht dem fernen Babielfu zugewandt, die Landstraßen hinabblickte, so sah man ein weites, hellgrünes Flachland vor sich, rechts und

links von Gebirgsketten eingerahmt und in der Ferne durch eine niedrige, bläulich schimmernde Bodenwelle geschlossen. Dicht vor der niedrigen Erhebung ragten ein paar Türme auf, und kleine, weiße Punkte deuteten die Lage von Babielsku an. Große graue Wolkenmassen hingen über dem Ganzen; es war ordentlich kalt. Trotzdem wirbelten auf der Straße dichte Staubwolken auf, besonders, wenn die Munitions-Automobile dahinjagten. Bei der weiten Fernsicht, welche die Paßhöhe bot, konnte man alles genau überschauen: die grauen, matt metallschimmernden Linien der Infanterie, die Batterien, die jagenden Reiter und die Fahrzeuge. Ununterbrochen grollte und rumorte es in der Ferne; dann und wann erschien ein weißes Wölkchen hoch in der Luft, blieb einen Augenblick stehen und verschwand wieder.

Mit der Zeit wurden die dunklen Linien im Westen immer deutlicher und irgendwo im Vordergrunde des Passes mischte sich jetzt eine Batterie in den Streit.

„Du, die fangen schon an!“ sagte ein Soldat.

„Laß sie nur! Wir haben noch Zeit. Die schießen drei oder vier Kilometer weit, das weiß ich. Wir müssen noch warten. Seht, da bekommen sie die Antwort!“

Schwarze Rauch- und Staubwolken schossen in der Batterie auf; die Traubenwolken einiger Schrapnells hingen für Augenblicke darüber. Aber sie feuerte weiter.

Auf der Straße erschienen mehrere Infanteriebataillone, die an der Batterie vorbei tief in den eigentlichen, schmalen Paß einmarschierten. Denn da ließ sich viel wirkungsvoller kämpfen, als hier in der breiten, flachen Ausmündung. Hier waren sie den geschulten Oesterreichern gegenüber doch zu sehr im Nachteile, aber im Engpaß, wo jeder Schuß zählte, sah die Sache ganz anders aus. Man schien den Plan zu haben, den eigentlichen Kampfplatz mehr in das Innere des Gebirges zu verlegen. Na, dann würden die alten Bronzekanonen bald Arbeit bekommen.

Immer neue Scharen eilten dem Pässe zu. Am fernen Eingange, wo man die Feinde aufzuhalten suchte, tobte der

Kampf immer heftiger. Die Türme von Babielfu waren verschwunden, und über dem Orte hing eine schwarze Wolke. In das Infanteriefeuer mischte sich das Rasseln und Rattern der Maschinengewehre.

Da sah man auch schon in der Ferne die Oesterreicher, und jetzt war für die Batterie der Augenblick gekommen, wo sie eingreifen konnte. Hinter ihr, wohlgedeckt durch Felswände, lagerten die Infanteristen; auch zwei Magims standen fertig.

Rechts und links begannen die Batterien nach vorne zu feuern, die Straße hinab. Die Dorobanzen schnallten ihre Gurte fester und eilten an die Geschütze, entschlossen, bis zum letzten Atemzuge auszuhalten. Denn daß man vorhatte, diese alten Geschütze — und natürlich auch ihre Bedienung — zu opfern, wußten sie längst. Das störte sie auch weiter nicht.

So, wie die alten, wetterharten und weißhaarigen Männer jetzt hinter den glänzenden Röhren standen, die Arme aufgestreift und die brennende Lunte in der Hand, boten sie ein seltsames, eigen anmutendes Bild; — man konnte an die Türkenkriege und die alten Russenkämpfe zurückdenken oder an die Zeit der Landsknechte. Sie wußten alle, daß sie höchstens noch eine halbe Stunde zu leben hatten, aber das beängstigte sie weiter nicht. Einen Tod waren sie der Natur sowieso schuldig und sie hatten ja lange genug gelebt. In ihren Augen blitzte jetzt die alte Kampfeslust auf; sie maßen die Entfernung, stemmten die Füße fest in den Boden und berechneten schon im voraus die Wirkungen ihrer Schüsse.

Tscherny, der Grenzer, schob die Mütze aus den Augen, warf die Kalkpfeife zu Boden und klopfte lieblosend das Geschützrohr, — etwa, wie man den Hals eines treuen Pferdes klopft. Und weil es doch nun galt, Abschied von allen irdischen Freuden zu nehmen, griff er zu der Flasche mit Slibowitz, hob sie und tat einen mächtigen, endlosen Zug.

Donnerwetter, der Schnaps schmeckt aber heute! Und weil es doch schade gewesen wäre, auch nur einen Tropfen des köstlichen Stoffes verkommen zu lassen, hob er die Flasche

noch einmal. Aber immer war noch etwas darin. Tscherny holte tief Atem und erbarmte sich dann über den Rest.

Gerade als er so die Augen zum Himmel emporhob, hörte er hoch über sich ein trockenes Krachen, etwa, als wenn ein starkes Holzbrett durchgebrochen wird. Ein Wölkchen entstand, und wie Hagelwetter kam aus der Höhe herunter, daß der weiße Kalkstaub des Bodens ringsum ausspritzte.

Tscherny hatte nichts abbekommen. Ruhig steckte er seine Feldflasche in den Gurt und sagte: „So . . . nun kanns losgehen!“

Schuß auf Schuß sandten die alten Rohre die Chaussee hinunter. Wenn es auch nur eiserne Vollkugeln waren, die man verschöß, so leisteten sie doch alles, was man billigerweise von ihnen verlangen konnte. Der dichte Qualm des Schwarzpulvers hüllte die Batterie in mächtige Wolken; Arme und Gesichter wurden ruhig. Hinter der Batterie knatterte das Feuer der deckenden Infanterie, und klapperten die Maxims; vor ihr donnerte und prasselte es noch ganz anders. Korbweise kamen die Geschosse angeslogen, diese blanken, kleinen Bleistifte; überall glitzerten sie unheimlich an der Erde. Dann warf ein platzendes Geschöß ganze Haufen Erde über die Kanoniere oder umspritzte sie mit Sprengstücken.

Zwischen all' dem Getöse handhabte Tscherny ruhig seinen Wischer und lächelte. Wirklich, er schmunzelte vergnügt vor sich hin, obwohl dies nicht gerade angebracht zu sein schien. Ganz außerordentlich wohl fühlte er sich. So warm, so mollig war ihm zu Mute, daß er nichts besseres wünschte, als immerfort Pfropfen auf Pfropfen in das Rohr hineinzustampfen. Möchten auch die Splitter fliegen und die Funken stieben, seiner stillen Heiterkeit tat es keinen Abbruch. Tattmäßig hob und senkte er seinen Wischer und aus all dem Getöse hörte er eine Melodie heraus, nach der er seine Bewegungen einrichtete. Schließlich konnte er sich nicht mehr halten, sondern fing an, leise mitzusingen:

„Tu care estî perdută in négra vecinicie,
Ştea dulce si iubită a sufletului . . .“

Eine angenehme Schläfrigkeit legte sich über seine Sinne; er sah das Geschütz nur noch undeutlich, arbeitete aber regelrecht und taftmäßig mit seinem Wischer. So eigentümlich, so taumelig wurde ihm zu Mute . . .

„Was ist denn eigentlich mit mir los?“ dachte er. „Ich bin doch nicht getroffen? Ach was!

„Tu care estî perdută în neagra vecinicie . . .“

Maschinenmäßig arbeitete er weiter. Es fiel ihm gar nicht auf, daß die Schüsse seiner Batterie immer unregelmäßiger und seltener wurden. Das Schwindelgefühl verstärkte sich bei ihm; nur noch mit Mühe hielt er sich auf den Füßen. Schließlich stolperte er über etwas und fiel der Länge nach zu Boden. Er versuchte sich aufzurichten, aber die Glieder gehorchten ihm nicht mehr. In seinem Kopfe brauste es wie von einem Wasserfalle.

„So,“ dachte er bei sich, „jetzt bin ich also tot. Das hatte ich mir viel schlimmer vorgestellt. Im Grunde ist es also ganz schmerzlos, leicht und angenehm. Wo mag ich nur die Wunde haben? Jedenfalls im Kopfe, denn der brummt ganz abscheulich. Nun, die Hauptsache ist, daß ich sie als ehrlicher Soldat vorne habe. . . Was nun kommen wird? Da bin ich doch neugierig! Ob ich nun in den Himmel komme?“

Er wartete eine ganze Weile, aber es geschah nichts derartiges. Nur hörte er vor sich ein Getöse, das immer mehr anschwell.

Was war das eigentlich? Regen? Hagelwolken? Gewitter? Jedenfalls das letztere. Da wollte er doch einmal zusehen, wie die Blitze gemacht wurden.

Er versuchte seine Augen zu öffnen, aber merkwürdig! Diese sonst so einfache Handlung wollte ihm gar nicht gelingen. Wie verklebt waren die Lider. Und dabei schwoll der Donner immer lauter an.

Tscherny hatte am Boden umhergetastet und dabei eine Art Streifen oder Gurt ergriffen. Als er ihn betastete, fand er, daß auf der einen Seite lauter stumpfe Vorsprünge, wie

kleine Bleistifte herausragten. Dazu war der Gurt viel schwerer, als man hätte denken mögen. Komisch — —

Auf einmal kam ihm eine Erleuchtung. War das nicht der Patronengurt eines Maschinengewehrs? Hatte nicht seitwärts in der Batterie ein solches gestanden?

Immer lauter, dröhnender, gewaltiger schwooll der Donner an . . .

Ein Maschinengewehr? Gab es denn im Himmel auch Maxims? Wohl kaum. Also war er wohl gar noch auf der Erde? Wo war er denn eigentlich?

Ein helles, schmetterndes Trompetensignal erscholl dicht vor ihm. Mit einem Ruck riß er die Augen auf. Da sah er . .

Neben ihm lag die ganze Bedienungsmannschaft der Geschütze tot in großen Blutlachen. Alles durcheinander, Geschütze umgeworfen und große, trichterförmige Löcher im Boden. Vor ihm jagte mit blitzenden geschwungenen Klingen, mit schmetternden Signalen, mit schnaubenden Rossen, deren Mähnen wild flatterten und deren harter Hufschlag den Boden erbeben ließ, eine Kavallerieabteilung heran, um die zusammengeschossene Batterie in Besitz zu nehmen.

Da fiel von dem alten Gebirgsjäger alle Müdigkeit ab. Aller Schwindel, alle Stumpfheit der Sinne waren wie fortgewischt. Mit einem Satz war er auf den Füßen und blickte sich hilfesuchend um.

Die Reiter waren kaum vierzig Schritte entfernt. Er hörte die Rösse schnauben, als wenn sie sein Blut verlangten und sah alle die scharfen, schneidenden Klingen, zum tausenden Hiebe fertig.

Ringsum alles tot, alles!

Aber rechts stand ja noch das Maschinengewehr. Ein Munitionskasten war umgeworfen; aufgerollt lagen die Gurte umher. Taumelnd stürzte Tscherny hinzu, flemmte seine Schulter in den Bügel der Waffe und legte den Daumen auf den Messingknopf.

Die Reiter waren noch dreißig Schritte entfernt. Da flammte es vor der Mündung des Maxim auf; die Flamme

blieb still stehen, wie die Flamme einer Kerze. Ein frachendes Klappern erscholl.

Die vorderen Pferde bäumten sich hoch auf und ließen ihre Reiter aus den Sätteln gleiten. Immer weiter prasselte es, — rechts das Rohr gedreht, links gedreht, und dann langsam eine halbe Kreisdrehung gemacht, — — die Sende des Todes, die mit einem Bogenstrich alles vor sich niedermähte. Furchtbar schlug der Kugelhagel in die Reihen, aus dieser Entfernung eine entsetzliche Durchschlagskraft entfaltend. Ganze Hügel von Körpern türmten sich vor der sprühenden kleinen Mündung auf; über die Gestürzten hinweg in die hinteren Reihen, durch die Lücken, durch Mann und Pferd sausten die Mantelgeschosse, alles niederwerfend. Der Donner der Hufe hörte auf, immer deutlicher hörte man das Maschinengewehr heraus, bis seine harte Stimme schließlich unter all den Geräuschen die Oberhand bekam. Und auch sie sollte verstummen.

Zwischen dem wirren, niedergemähten Knäuel hatte sich ein Soldat blutend halb erhoben, die Automatpistole gezogen und die Faust zur sicheren Stütze auf den Körper eines vor ihm liegenden Pferdes aufgelegt. Gerade als Tscherny die letzte Patrone verfeuert hatte und seine ratternde Höllmaschine still stand, frachte ein einzelner, nach all dem Lärm kaum vernehmlicher Schuß, und der alte Grenzer, die Arme hochwerfend, fiel mit einem Seufzer auf sein Gesicht.

Diesmal war er wirklich tot.

Das Kolosseum in Bukarest war überfüllt. Nicht etwa, was man ein volles Haus nennt; Hunderte standen noch draußen und versuchten einzudringen, so daß die Polizei genötigt war, sie mit sanfter Gewalt fortzudrängen.

Der Direktor und die Aktionäre schwammen in einem Meer von Wonne, schmunzelten sich gegenseitig an und rieben die Hände, ohne die neuen, weißen Glacees zu schonen. Was

lag bei einem solchen Bombenerfolg überhaupt an ein Paar Handschuhen!

Wie war das gekommen? Eigentlich sind zur Kriegszeit, wenn man in Angst und Sorge um seine Söhne schwebt, die hinausziehen, und vor den Verlustlisten zittert, die Theater nicht so stark besetzt. Man gibt in der Regel patriotische Stücke, und wenn daran Mangel ist, wie hier in Rumänien, läßt man sie von einem Hausdichter aus einem halben Dutzend anderer Werke rasch zusammenschustern, oder spielt zu wohltätigen Zwecken. Das fiel dem Direktor des Kolosseums überhaupt nicht ein. Das Kolosseum war ein Variété, und es mußte genügen, wenn er patriotische Lieder singen und bei passenden Gelegenheiten die Landesfarben zeigen ließ. Noch gestern hatte er einen Dichterling an die Luft gesetzt, der ihm ein Sensationsstück präsentierte, aus dem Englischen des vorigen Jahrhunderts übersetzt und für die gegenwärtigen Bedürfnisse zugeschnitten. Ebenso wies er den Kapellmeistern und Musikern die Tür, welche mit allerlei „Fürst Cuza“-Märschen angerückt kamen.

Wie kam es nun, daß er trotz seines offenbaren Mangels an rumänischem Nationalgefühl und beim fehlen aller üblichen Veranstaltungen sein Theater bombenvoll hatte? Ja, — das war der Kniff. Monsieur Ephraim Zettfo war Geschäftsmann. Nichts weiter. Aber das vollständig.

Er kündete also mit großen Buchstaben in allen Blättern und an allen Straßenecken an, daß er auf dem Kriegsschauplatz eigens kinematographische Aufnahmen machen lasse. In vollem Feuer! Mitten im Gefecht! Bereits sei ein tollkühner Photograph als Opfer seines Berufes den Granatsplittern zur Beute gefallen und zwei andere schwer verwundet. Aber dafür würden die Aufnahmen — natürlich farbig! — auch so naturgetreu sein, daß der Beschauer einen noch viel besseren Eindruck von den Kämpfen gewinne, als wenn er selbst dabei gewesen sei und mitgekämpft habe.

Einige Mißtrauische waren der Meinung, daß Monsieur Ephraim die Aufnahmen nach berühmtem Muster auf irgend

einer stillen Dorfweise mit in Uniform gesteckten Tagedieben ausführen lasse, was den Vorzug hatte, billiger und gefahrloser zu sein; der Pulverdampf und die platzenden Granaten wurden nachher hinaufretouchiert. Einige Konkurrenten zogen auch Erfindungen ein, aber sie konnten nur feststellen, daß der Direktor bei der Wahrheit geblieben sei. Es wurde sogar bestätigt, daß sich seine Leute mit größter Bravour dem Kugelregen ausgesetzt hatten, um recht effektvolle Bilder heimzubringen und daß wirklich einer von ihnen gefallen war. Zettko verfehlte natürlich nicht, diese Feststellungen in nachdrücklichster Weise der Oeffentlichkeit bekannt zu geben. Gestern waren seine „außerordentlich wohl gelungenen“ Films eingetroffen und heute sollten sie zum ersten Male reproduziert werden.

Das eleganteste Publikum hatte sich eingefunden, denn das Kolosseum war das beste Variété der Hauptstadt. Alle Logen waren besetzt; überall schimmerten Uniformen, funkelten Brillanten in rabenschwarzen Haaren. In einer der am besten gelegenen Logen sah man auch den Politiker Isradky und seine junge, allgemein bewunderte Gattin.

Sinca trug ein prachtvolles Decolleté mit dunkelroten Rosen, das ihr vorzüglich stand. Hinter ihr drängten sich Herren im eleganten Gesellschaftsanzug, mit denen sie Rede und Gegenrede tauschte und sich zuweilen mit ungemeiner Schlagfertigkeit in einen kleinen, gewagten Wortkampf einließ. Trotzdem lag über ihren Zügen so etwas Schenes, Verängstigtes.

Ihr Mann dagegen war die Ruhe und Kaltblütigkeit selbst. Die allgemeine Aufregung hatte ihn nicht angesteckt, und er betrachtete die Ausbrüche patriotischer Eärnsucht bei einzelnen Liedern als ganz natürliche, psychologisch erklärliche und auf Grund gewisser Maßnahmen leicht hervorzubringende Erscheinung, über die er jedoch erhaben war. Drüben rollte sich jetzt über dem Vorhange ein weißer Schirm ab, von der Menge mit Jubel und von der Musik mit einem schmetternden Marsche begrüßt.

„Jetzt gehts also los,“ sagte der Politiker mit leichtem Lächeln, sich nach den Kavaliern umwendend, von denen einer gerade von Zinca einen Schlag mit dem Fächer auf die Hand erhielt.

Die Herren hatten sich doch dem Banne der Reklame und dem Antheile an der erwartungsvollen Stimmung der „Massenseele“ nicht ganz entziehen können und blickten auf. Der Projektionsapparat zeichnete von der höchsten Galerie aus einen Lichtstreifen durch das Theater, und auf der weißen Leinwand erschienen die Worte:

1. Bild. Der Auszug der Truppen. Das achte Regiment im Aufmarsch.

Die Musik setzte ein, und alles beugte sich vor, als der Apparat zu knattern begann.

Auch Zinca krampfte die Hände in ungewöhnlicher Aufregung um das rotsamtene Geländer der Loge. Jetzt, wo es im Saale dunkel geworden war, brauchte sie ihre Mienen nicht mehr zu beherrschen.

Das achte Regiment! Beim dritten Bataillon, bei der vierten Kompagnie stand ja einer, der ihr lieb und wert war. An den sie soviel gedacht hatte, der ihr so viele Tränen gekostet hatte.

Sie überhörte die Bemerkung, die ihr einer der Herren zuflüsterte, sich tief über ihre unbefleideten Schultern neigend. Drüben auf dem Vorhange bewegten sich die scharfen, naturgetreuen Bilder; — das achte Regiment marschierte auf!

Das Volk jubelte, wie die jungen Rumänen in ihrer fleidsamen Uniform auf dem Vorhange erschienen. Alles war so klar, so deutlich, jedes Gesicht zu erkennen, jede Bewegung zu sehen. In Kompagnien erfolgte der Aufmarsch; das dritte Bataillon war nicht darunter. Dann war der Film zu Ende, und es wurde dunkel. —

2. Bild. Das zweite Lancier-Regiment auf dem Marsche.

Zinca blickte zur Seite und sah gar nicht hin! Was ging sie die Kavallerie an! Sie horchte auf das Geräusch des

Apparates, lauschte in den Saal hinab. Ihr Atem ging hastig.

Das Bild war zu Ende, und die Artillerie wurde gezeigt. Dann die Sanitätskolonne, die Telegraphisten, die Pioniere, die Kriegshunde, die Radfahrer, der Fesselballon

Mit brennenden Augen starrte Zinca auf die Bilder, ohne etwas zu sehen. Ihre Gedanken schweiften weit hinaus, und als ihr Mann sie nach ihrem Urteile über die Güte der Aufnahme fragte, zuckte sie zusammen und mußte sich lange besinnen, ehe sie antworten konnte.

Der Kinematograph zeigte, wie ein Dörfchen, das einen wichtigen Punkt in der rumänischen Stellung bildete, besetzt und besetzt wurde. Man riß Mauern ein und türmte Barrikaden auf; die Artillerie stellte Bettungen für Haubitzen her, und die Infanterie bohrte Schießscharten in die Hausmauern. Auf einmal stieß Zinca einen leisen Schrei aus; leise zwar, aber doch immer laut genug, um alle Köpfe in der Loge sich nach ihr umwenden zu lassen.

„Zinca! Was ist Dir?“

„Nichts, nichts! Laß mich nur!“

„Sind Deine Nerven zu schwach, die Kriegsbilder anzusehen? Das war doch sonst nicht der Fall!“

„Nein, mir wurde nur etwas . . . etwas schwindelig.“

„Soll ich Dich nach Hause bringen?“

„Nein, nein! Laß doch! Ich möchte gerne sehen, wie es weiter geht.“

Die süßen, besorgten Worte der Kavaliere hörte sie gar nicht. Sie hatte ihn gesehen, der alle diese geschniegelten und geschwägigen, dabei innerlich hohlen und für die Gesamtheit völlig wertlosen Pflastertreter aufwog, ihn, — Alexander!

An der Spitze seiner Leute war er in das Dorf eingerückt! Wie er ausgesehen hatte, so schön, so männlich, so berückend. Er hatte den Soldaten die Plätze angewiesen, sie hierhin und dorthin kommandiert und mit dem Degen auf den Feind gezeigt. Ach, Alexander!

Ihr Herz schlug wild und ihr Gesicht rötete sich. Sie

beugte sich weit über die Brüstung und merkte nicht, daß das Programm in die Tiefe flatterte. Ihre Augen tranken gierig die bunten Bilder der Leinwand, ihre Finger bohrten sich in den roten Sammet.

Da war das Bild zu Ende, und wieder wurde es dunkel. Mit einem tiefen Seufzer lehnte sie sich zurück und fuhr sich mit dem Spizentuch über die Stirn.

Graf Czichy, eines der gefeiertsten und schönsten Mitglieder der *jeunesse dorée* beugte sich über sie und flüsterte: „Aber gnädige Frau sind ja ganz echauffiert! Darf ich vielleicht ein Glas“

„Wenn Sie doch endlich still sein wollten,“ sagte Zinca hart und scharf. Der Graf biß sich auf die Lippen und ging. Jetzt zuckten die bunten Lichter von neuem auf.

15. Bild. Der Artillerie-Angriff.

Ach ja, es war an jenem Tage heiß und blutig hergegangen. Was mochte der arme Alexander alles ausgestanden haben! Er! Ihr Held, ihr Einziger! Mit tausend Rosenamen überhäufte sie ihn im Stillen. Was würde er alles erzählen können, wenn der dumme Krieg, der ihn festhielt, vorbei war und sie traulich Hand in Hand zusammensaßen! Jetzt liebte sie ihn noch viel, viel mehr. Da mußte sie ihm zuerst sagen, daß sie ihn in der ferne bewundert und seine Schritte beobachtet habe, — im Kinematographen!

Wie er staunen würde! Wie lange mochte der Krieg noch dauern? Sicher nicht lange mehr, denn gegen die Oesterreicher konnte man ja doch nichts ausrichten. War ja überhaupt alles dummes Zeug. Wenn er nur bald wiederkam! Wie wollte sie ihm die Trennungszeit vergessen machen!

Bild auf Bild erschien, aber das Dörfchen tauchte nicht wieder auf. Ob er jetzt auch an sie dachte? Oder ob er schon irgend eine andere gefunden hatte für die Zwischenzeit? Irgend ein kleines, schwarzhaariges Mädchen? Nun, das mußte er ihr alles gestehen, der treulose Schmetterling! Und sie würde ihn als gestrenge Richter in zu vielen Küßen als Buße verurteilen

Da . . . ah, da war wieder das Dorf. Wie hatte der Titel des Bildes doch gelautet? Richtig, „der Ausfall“. Was war das, ein Ausfall? Man ging aus dem Dorfe heraus, dem Angreifer entgegen, wenn dieser sich in Verwirrung oder Flucht befand?

Ja, da kamen sie schon aus dem Dorfe herausgestürmt. In hellen Haufen. Die Bajonette blitzten. Ein Soldat faßte seinen Arm. War der gar verwundet? Und einer glitt aus und fiel beim Uebersteigen einer Mauer. Immer wollte er noch nicht aufstehen. Sollte . . . sollte der tot sein? Von einer unsichtbaren Kugel getroffen? Und da, ja da Alexander! Zwischen all den Soldaten. Dem Ausgange zu. In der Hand den blanken Degen. Alexander!

Nun war er im Haufen verschwunden, vorübergeeilt. Immer neue, bunte Schatten glitten über die weiße Fläche. Der Apparat, auf irgend einem fahrbaren Gestelle bewegt, blieb den Soldaten immer zur Seite. Sie eilten jetzt über ein gepflügtes Feld, über große Reisigbündel. Wie sie fielen!

Im Theater war es stiller und stiller geworden.

Jetzt kam ein Hohlweg. Ein Trupp Soldaten eilte hindurch. Noch einer. Am oberen Rande quoll eine große, weiße Wolke auf, deren Rauch sich über den Boden zog. Man sah, daß sie ein Loch in den Boden gewühlt hatte. Das war sicher eine Granate.

Unwillkürlich drückte Zinca die Hand auf ihr Herz, als ob sie dessen lautes, allzulautes Klopfen ersticken wollte. Fast hielten ihre Nerven es nicht mehr aus, hier so zu sitzen. Sie hätte aufspringen und fortlaufen mögen, aber die Erwartung hielt sie wie gebannt auf ihrem Platze fest.

Wieder kamen Soldaten. Und da . . . war er wieder. Zum drittenmale schon. Ihre eben noch so angstvollen Augen strahlten, — ja, küssen hätte sie diese Leinwand mögen!

Wie er herankam! Wie er den Degen schwang! Ein Gott, herrlicher als sie alle! Was . . . barmherziger Himmel . . . was . . . war das? Er schwankte? Er fiel?

Den Hohlweg hinunter jagte eine Batterie, — Geschütze

der schweren Feldartillerie. Es ging auf den Gefallenen zu. Geradeaus, erbarmungslos. Drüber hinweg. Pferde, eisenbeschlagene Räder, drüber hinweg.

Das ganze Theater hob die Köpfe und blickte nach der Loge empor.

Zinca hatte verzweifelt, gellend aufgeschrien.

Dann verfiel sie in einen Weinkrampf. Ehe jemand in der Finsternis begriffen hatte, was vorging, hatte sie sich niedergeworfen und schlug mit der Stirn auf die Bretter. Dazu weinte sie stöhnend, jammervoll, und zwischen ihren feinen, vors Gesicht gepreßten Händen, zwischen all den funkelnden Brillantringen quollen die Tränen hervor

9.

Denkst Du daran . . .

Als die ersten Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz allgemein bekannt und überall Tagesgespräch waren, entwickelten sich in verschiedenen Staaten Ereignisse, die mit den Balkanwirren zwar nur in indirektem Zusammenhange standen, aber dennoch höchst bedeutungsvoll waren.

Man gebrauchte in Hinblick auf die Kämpfe häufig die Zusammenstellung „Deutsche“ und „Slaven“. Bei diesen Gegenüberstellungen hob man die nationalen Eigenheiten gerne hervor und zog daraus auf den verschiedensten Gebieten seine Schlüsse. Aber es gab Leute, welche sich durch diese Schlüsse beleidigt fühlten und die Erfolge der österreichischen Waffen als persönliche Kränkung aufnahmen. Und in Verbindung damit stand eine Erscheinung, die zwar schon früher periodisch aufgetreten war, doch nie in einer solchen Intensivität wie jetzt. Das waren die Deutschenhezen.

An der holländischen, belgischen und französischen Grenze ist dies Wort unbekannt. Ebenso an der schweizerischen Grenze. Höchstens in Welsch-Tirol gibt es mal ein paar kleine Reibe-